

# Solidarität



## Organ des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends · Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr · Anzeigen: die 3gespaltene Petitzeile 1,- RM. Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. · Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an · Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 22 · 35. Jahrgang

Berlin, den 1. Juni 1929

### Die Angriffe auf die Arbeitslosenversicherung

Von Prof. E. Leberer, Heidelberg.

Die Arbeitslosenversicherung hat wieder einmal die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, weil sie im Zusammenhang mit der ziemlich beängstigenden Finanzlage des Reiches einer der Hauptziele ist, gegen welche sich die Sparten der Regierung und auch einiger Parteien des Reichstages richten. So oft auch schon gesagt wurde, worauf denn diese Zuspitzung der Lage zurückzuführen ist, so muß doch wenigstens wiederholt werden, daß die geradezu unverantwortliche Wirtschaft der früheren Regierungsmehrheit, des Kabinetts und insbesondere des Reichsfinanzministers Köhler den Ausgangspunkt für die heutige Finanzkrise bildet. Wenn die damalige Regierung und ihr Finanzminister die Absicht gehabt hätten, eine kritische Situation zu schaffen, um für die übernächsten Wahlen eine Plattform gegen die Regierung zu besitzen, so hätten sie nicht anders verfahren können. Eine hemmungslose Ausgabenwirtschaft, unter denen Subventionen keine geringe Rolle spielten, ein Rechnen mit Einnahmen, die in dieser Höhe nur bei günstiger Konjunktur zu erwarten waren, die Außerachtlassung der Tatsache, daß die Belastung aus dem Dawesplan noch ansteigen werde, diese drei Hauptfehler wirken sich jetzt aus.

Es ist zu befürchten, daß die Vantaktung zu Vorkäufen der Regierung führt, die bei ruhigem Blut niemals ernstlich ertragen werden würden. Deshalb ist es vielleicht angezeigt, die Frage der Arbeitslosenversicherung in ihrem gegenwärtigen Zustand zu betrachten.

Die grundlegende Wandlung gegenüber der Vorkriegszeit — übrigens nicht nur in Deutschland — besteht darin, daß anerkannt wird, es könne nicht Sache des Arbeiters sein, individuell das Konjunkturrisiko zu tragen. Genau wie in jedem Unternehmen der Gesamtapparat weiterhalten werden muß, selbst wenn der Betrieb stillsteht, wie insbesondere der Zinsendienst für das Kapital weitergeht ohne Rücksicht darauf, ob der Betrieb und mit welcher Ausnutzung seiner Kapazität er arbeitet, ebenso ist nunmehr grundsätzlich anerkannt, daß der Arbeiter während seiner unverschuldeten Arbeitslosigkeit nicht von der Luft leben kann, und daß grundsätzlich nicht von ihm verlangt werden kann, für diese Fälle unverschuldeter Arbeitslosigkeit Vorkehrung zu treffen. Allerdings wird ihm das Risiko der Arbeitslosigkeit nicht vollkommen abgenommen. Er muß wie der Unternehmer Beiträge zur Versicherung leisten. Die Öffentlichkeit stemmt hier also nur den Zwang bei, sie zieht alle Beteiligten zu den Beiträgen heran und sieht, wenn die Einnahmen nicht ausreichen, grundsätzlich die fehlenden Beträge als Darlehen vor. Dabei darf man sich ja keinen Illusionen darüber hingeben, daß diese Darlehen wirklich an die Reichskasse zurückfließen können. Solche Zuschüsse sind im letzten Jahr und in den ersten Monaten des laufenden Jahres in großem Umfang notwendig geworden, und das ist ein Zeichen dafür, daß die Kalkulation der Versicherung mit einem zu geringen Risiko rechnete. Daß daraus für die Beitragsregelung wichtige Konsequenzen unentrichtbar gezogen werden müssen, wird heute wohl von niemand mehr bezweifelt.

In der öffentlichen Erörterung werden heute zwei Fragen miteinander verquitt. Nämlich die Frage, inwieweit das Reich in der Lage ist, das Sonderisiko, das im Konjunkturverlauf und in einer etwaigen abnormen Saisonarbeitslosigkeit begründet ist, zu tragen, und weiterhin, ob ein solches Risiko nicht überhaupt aus der Versicherung herausgenommen werden soll.

Daß in der heutigen Finanzlage dem Reich nicht plötzlich entstehende große Ausgaben zugemutet werden können, ist zwar grundsätzlich richtig, und deshalb muß das Konjunkturrisiko in der Versicherung stärker als bisher in Rechnung gestellt werden. Doch darf man nicht übersehen, daß es sich bei der Arbeitslosigkeit dieses Winters um einen katastrophalen Notstand für

Sunderntausende von Arbeitslosen handelte, welche unter normalen Wetterbedingungen wenigstens teilweise hätten beschäftigt werden können. Nun ist es einer der ältesten Grundsätze, daß bei solchen nationalen Notständen nicht die zufällig Betroffenen hilflos im Stich gelassen werden. Niemand konnte erwarten, daß die Arbeiter über genügend Sparmittel verfügen, um eine solche schwere monatelange Arbeitslosigkeit zu ertragen. Hätte es keine Arbeitslosenversicherung gegeben, bzw. wären nach den jetzt gemachten Vorschlägen die meisten dieser Arbeitslosen außerhalb der Versicherung geblieben, so hätte die öffentliche Wohlfahrtspflege in sehr erheblichem Maß eingreifen müssen.

Ist es nun möglich, durch die von verschiedenen Seiten vorgeschlagenen Ersparnisse die regelmäßig wiederkehrende und voraussehende saisonmäßige Belastung zu vermeiden? Selbst die sehr weitgehenden Anregungen, welche der Artikel von C. Landauer im „Deutschen Volkswirt“ (3. Mai 1929) bringt, reden einer generellen Herabsetzung der Unterhaltungsätze nicht das Wort, nicht einmal die Vereinigung Deutscher Arbeitgeber schlägt das vor. Die Tendenz geht vielmehr dahin, die verschiedenen Kategorien der Arbeitslosen verschieden zu behafteln. Vor allem will man ja die Belastung aus der heraufzubühenden Arbeitslosigkeit verhindern. An dieser Stelle könnten in der Tat große Ersparnisse erzielt werden, wenn man ganz rücksichtslos vorgeht; und offenbar spielt dabei die Erwägung eine große Rolle, daß dabei die große Masse der Arbeitslosen keine Benachteiligung erfahren würde.

Ein Blick auf die Statistik zeigt z. B., daß von 3,2 Millionen Arbeitslosen im Februar d. J. 560 000 dem Baugewerbe angehören. Baugewerbe, Steine und Erden, Bekleidungsindustrie und Landwirtschaft hatten zusammen genommen über eine Million Arbeitsloser im Februar d. J., und wengleich deren Ausschaltung noch immer eine Arbeitslosenziffer von 2 Millionen belassen hätte, so wäre die Entlastung bei völligem Wegfall dieser Gruppen doch ganz außerordentlich groß gewesen.

Wie kann man nun mit diesen Gruppen verfahren? Es sei nicht in Abrede gestellt, daß gewisse Verbesserungen denkbar wären, insbesondere durch Erhöhung der Beiträge und vielleicht auch durch eine gewisse Stufung in der Gewährung der Unterstützung. Aber die Vorstellung, daß in diesen Saisongewerben die Lohn-differenz gegenüber den anderen Gewerben ausreichte, um die Arbeitslosigkeit zu kompensieren, ist irrig. Denn nach der amtlichen Statistik läßt sich berechnen, daß die gelernten Arbeiter im Baugewerbe im Durchschnitt gegenüber den gelernten Arbeitern anderer Gewerbe 26 Pf. pro Stunde nach dem tariflichen Stundenlohn mehr beziehen. Das ist bei 200 Stunden im Monat ein Betrag von etwa 50 M. monatlich. Selbst wenn dieser ganze Betrag gesparrt würde, würde er bei einer Arbeitslosigkeit von nur vier Monaten im Jahr, gerade in der schwersten Zeit des Jahres, knapp 100 M. im Monat betragen. Dabei ist Vollbeschäftigung in den übrigen acht Monaten vorausgesetzt. In den anderen Saisonindustrien ist die Lage viel ungünstiger, denn in der Textilindustrie steht der Lohn unter dem Durchschnitt aller Löhne, und auch in der Landwirtschaft sind Ersparnisse von Arbeitern während der Saison nicht zu erwarten.

Es müßten also in den meisten Fällen dieser berufsbühenden Arbeitslosigkeit doch andere Stellen, insbesondere die Wohlfahrtsämter, eingreifen mit dem Erfolg, daß der Anteil der Verwaltungskosten noch gewaltig steigen würde.

Die Bauarbeiter sind aber die einzige Kategorie, in der eine nennenswerte Sonderbelastung überhaupt in Frage käme. Denn allen übrigen Kategorien kann ja — wenn ihre Arbeitslosigkeit auch noch so saisonbedingt sein mag —, im Ernst nicht zugemutet werden, Sonder-

beiträge zu leisten. Es ist dann nur selbstverständlich, daß auch alle übrigen von der Arbeitslosigkeit nicht so sehr betroffenen Gewerbe das Sonderisiko wenigstens zum Teil mittragen.

Der harte Winter dieses Jahres ist ein Zeichen dafür, daß in der Tat die finanziellen Grundlagen unserer Arbeitslosenversicherung heute noch zu schwach sind. Aber es wäre durchaus verkehrt, sie dadurch verbessern zu wollen, daß man die am stärksten betroffenen Schichten aus der Versicherung herausnimmt oder sie wenigstens schlechter stellt. Außer einer Einschränkung der Unterhaltungen der Saisonarbeitslosigkeit sind aber keine auch nur diskutierbaren Vorschläge gemacht worden, welche einigermaßen eine finanzielle Bedeutung hätten. So bleibt als einzige Konsequenz entsprechende Erhöhung der Beiträge. Erfolgt sie nicht, so werden auf dem Umweg über die soziale Fürsorge, über erhöhte Belastung der Krankenversicherung notwendige Mehrausgaben unvermeidlich, welche zum Teil doch wieder aus den öffentlichen Budgets getragen werden müssen.

### Die Organisierung der Arbeiterinnen

Am 11. und 12. Juni treten in Amsterdam die Arbeiterinnen-Komitees des Internationalen Gewerkschaftsbundes zusammen, um sich mit einigen höchst wichtigen Fragen zu beschäftigen, so mit dem Frauenlohn, der Fabrikarbeit der verheirateten Frauen und mit der Organisierung der Arbeiterinnen. Da auf den internationalen Konferenzen in mindestens drei Sprachen geredet und übersetzt werden muß, wird die eigentliche Beratungszeit der zweitägigen Tagung auf fast sechs Stunden verkürzt. Folgebesseren kann man von einer solchen Versammlung nicht erwarten, daß sie die Fragen mit der gebührenden Gründlichkeit behandelt, man wird schon zufrieden sein müssen, wenn sie den Anstoß dazu gibt, daß diesen Fragen in allen Ländern und Gewerkschaften die gezielte Aufmerksamkeit zugewendet wird.

Das scheint uns in der Tat sehr notwendig. Gewiß stehen die Dinge, womit sich die Arbeiterinnen-Komitees in Amsterdam beschäftigen sollen, längst im Pflichtenscheit der Gewerkschafter; aber ihre erneute Behandlung erscheint dringend geboten durch die tiefgehenden Veränderungen, die sich in der Nachkriegszeit vollzogen haben. Veränderungen, die der Gewerkschafter prüfen, deuten und beherrigen muß, soll sein Tun und Trachten nicht Stückwerk bleiben.

Vor allem sollte die gewerkschaftliche Organisierung der Arbeiterinnen im Lichte der neuen, der heutigen Verhältnisse betrachtet werden. Diese Frage ist von jeher eine ebenso schwierige wie unbanbare gewesen. Die darauf verwendete Mühe steht allerwärts im umgekehrten Verhältnis zum Erfolg. Was Wunder, daß über manchem, dem die Sache übertragen ward, die Stunde des Silberbergs gekommen ist. Das darf natürlich kein Grund zur Untätigkeit sein. Im Gegenteil, denn von dem Gelingen der Organisierung der Berufskolleginnen hängt heute unendlich mehr denn einst der gewerkschaftliche Erfolg der Männer ab.

Die Richtigkeit des soeben Gesagten läßt sich schon zahlenmäßig von allen Ländern nachweisen. Der Kürze halber sei der Nachweis auf Deutschland beschränkt. Hier ist von 1907 bis 1925 die Gesamtbevölkerung um 13,6 Prozent gestiegen, die erwerbsfähigen Frauen aber (von 8,5 auf 11,5 Millionen) um 35,2 Prozent, wovon nicht einmal anderthalb Millionen gewerkschaftlich organisiert sind, ganz abgesehen davon, daß von den organisierten Arbeiterinnen ein erheblicher Teil nicht den freien Gewerkschaften angehört. Zwar haben in Deutschland in den letzten Jahren die organisierten Arbeiterinnen zugenommen, aber diese Zunahme bleibt beträchtlich hinter der der erwerbsfähigen Frauen zurück. Trotz dem erstenlichen Mehr an Arbeiterinnen ist das Verhältnis zwischen organisierten Männern und

Frauen im großen ganzen daselbe geblieben. In manchem anderen Lande ist das noch ungünstiger.

Dieser Zustand ist heute, in der Nachkriegszeit, noch unerfreulicher als vorher. Zum ersten unerfreulicher, weil in der Nachkriegszeit wirtschaftliche, soziale wie wirtschaftliche Veränderungen vor sich gegangen sind, die die Arbeiterinnen viel mehr für die Gewerkschaft geneigt machen mühten; zum zweiten unerfreulicher, weil in manchen Gewerben oder Berufsweigen die Frauen demnach zahlreich geworden sind, daß sie die gewerkschaftlichen Erfolge der Männer bestimmen, um nicht zu sagen, bedrohen können.

Bei der Erfüllung der Notwendigkeit, die Frauen zu organisieren, stößt man, wie schon angedeutet, auf bedeutende Schwierigkeiten. Die allbekannteste ist die, daß die übergroße Mehrzahl der Arbeiterinnen die Erwerbstätigkeit als etwas schnell Vorübergehendes betrachten, weil sie glauben, über kurz oder lang geheiratet zu werden. Warum noch einer Gewerkschaft beitreten und noch Beiträge zahlen, wenn man den Haften der Ehe nahe sieht, in dem man weder die Gewerkschaft noch deren Unterstüßungen braucht?

Diese Schwierigkeit der gewerkschaftlichen Werbung bringt nun freilich die harte Wirklichkeit immer mehr zum Vordringen, weil der männermordende Krieg Millionen Frauen die Aussicht auf die Ehe genommen hat. Trotzdem ist noch kein genügender Beweis dafür zu sehen, daß sich bei den Frauen ein liebevolles Verständnis für die Gewerkschaft entwickelte. Nicht unerklärlich. Es kommt eben nicht bloß darauf an, was man ist, sondern für was man sich hält. Und die Frauen halten sich allermeist noch nicht zeitweilig zur Fabrikarbeit verurteilt.

Diese Tatsache allein ist es jedoch nicht, was das Organisieren der Arbeiterinnen so schwer macht. Es kommen dazu, und zwar in verstärktem Maße jene Schwierigkeiten, die der gewerkschaftliche Werber bei den Männern findet.

Vange nicht alle Männer, wohl aber fast alle Frauen kommen als Angelernte in die Industrie und bleiben Angelernte ihr ganzes Fabrikleben lang. Ihre Aufstiegsmöglichkeit ist fast Null, die Aussicht auf eine selbstständige Stellung desgleichen; selbst bei unseren Kolleginnen, von denen eine einjährige Lehrzeit gefordert wird. Da ihre Tätigkeit leicht von jeder anderen verdrängt werden kann, sind sie leicht zu ersetzen und werden bei geschäftlicher Flaute zuerst mit der Entlassung bedacht. Dadurch ist bei den Frauen die Möglichkeit, die Stellung zu halten, geringer als bei den Männern, oder der Wechsel größer, das Beständigwerden der weiblichen Belegschaft ist schwerer, der Gruppengeist kann kaum gedeihen, und schließlich und vor allem, die Arbeiterinnen, die ungelerten, die leicht ersetzbaren, können es nicht zu einer Schlüsselstellung in ihrem Betriebe oder Gewerbe bringen. Die feste Gruppe aber mit dem Gruppengeist als auch der gelernte Beruf mit dem Berufsstolz und der Schlüsselstellung sind äußerst wichtige Vorbedingungen für das Gelingen der gewerkschaftlichen Werbearbeit. Das gilt für die Männer wie für die Frauen, wofür handgreifliche Beweise in jeder Industrie und in jedem Lande zu finden sind. Und dort, wo diese Vorbedingungen für die Arbeiterinnen mehr oder weniger erfüllt sind, ist auch ihre Organisation mehr oder weniger gelungen.

Die hier nur kurz und unvollständig angeführten Schwierigkeiten der Organisation der Arbeiterinnen werden natürlich nie ganz verschwinden, wohl aber ist es wahrscheinlich, daß sie von ihrem jetzigen Umfang oder Gewicht allgemach verkleinern. Man kann füglich erwarten, daß eine nennenswerte und steigende Zahl von Frauen erkennt, daß die Ehe für sie ein unerfüllbarer Traum ist und daß sie auf Gehalt und Verberb mit ihren Werksgenossen verbunden bleiben werden. Nicht nur das. Durch die Verwendung komplizierterer und teurerer Maschinen und Werkzeuge, die wohlgeübter Hände und Köpfe bedürfen, geht die leichte Ersetzbarkeit für starke Frauengruppen dahin. Und schließlich mehrern sich die Länder oder Gewerbe, wo sich die Arbeiter eines geschlossenen oder tariflichen Schutzes vor leichtfertiger Entlassung erfreuen. All dies ist geeignet, das Beständigwerden der weiblichen Belegschaft zu fördern, ihren Gruppengeist zu stärken und die Arbeiterinnen, teilweise wenigstens, in eine für den Lohnkampf strategisch günstigeren Stellung zu bringen. Kurz, es erfüllen sich auch bei den Arbeiterinnen einige der wichtigen Vorbedingungen für das bessere Gelingen der gewerkschaftlichen Organisation.

Aber selbst, wenn dieser günstige Wandel nicht vorhanden oder nicht in Aussicht wäre, könnten und mühten die Gewerkschaften mehr und Besseres für die Gewinnung der weiblichen Schicksalsgenossen tun. Wir haben, das sei ausdrücklich betont, jetzt nicht einzelne Verbände im Auge, sondern die Gesamtheit der Gewerkschaftsbewegung. Bei deren Betrachtung kann man nicht umhin, zu gestehen, daß die Gewerkschaft noch viel zuviel eine Einrichtung der Männer und für diese allein ist. So findet man sogar in den Industrien und Orten, wo die Berufskollegenchaft mehr Frauen als Männer birgt, gar oft die Gewerkschaftsbüros aus-

schließlich von Männern besetzt. Auch wird die mündliche Werbearbeit noch viel zuwenig von Geschlechtsgenossinnen besorgt. Den Herren der Schöpfung soll gewiß nichts Ubles bezüglich ihrer agitatorischen Fähigkeiten nachgesagt werden. Allein, noch immer, wenn ich einen Mann einen Werbevortrag vor Arbeiterinnen halten hörte, kam es mir vor, als ob fast alles umsonst geredet worden sei und daß die weibliche Seele auf andere Weise gepackt werden müsse. Um die Wirkung der Rede eines alten, erfahrenen Gewerkschafters auf die (meist ja jungen) Arbeiterinnen zu ermessen, braucht man sich die Sache nur umgekehrt vorzustellen, das heißt, was die Rede einer jungen berufstrenden Kollegin bei den (meist älteren) Männern ausrichten würde. Die Werbearbeit, die bei den Männern vorzuziehlich ist, taugt noch lange nicht für die Frauen. Diese sind viel mehr Frauen als Arbeiterinnen, weil bei ihnen Körper und Seele viel mehr von dem Geschlechtsweesen beeinflusst werden als beim Manne. Ihre Sprache, ihr Gefühlsleben und die Eigenart der Frauenarbeit muß der auf sie gerichteten Werbearbeit Inhalt und Form geben. Diese Dinge aber muß man kennen, will man sie berücksichtigen und nützen. Der gewerkschaftliche Werber muß erst die Frauen verstehen lernen, damit sie ihn verstehen können. Dies gelingt aber der Frau, der Geschlechtsgenossin eher und besser. Darum ist es geboten, die Werbearbeit unter den Arbeiterinnen viel mehr, um nicht zu sagen, ausschließlich von geeigneten Berufskolleginnen besorgen zu lassen. Auch wenn die weiblichen Mitglieder aufs Gewerkschaftsbüro um Rat und Hilfe kommen, sollten sie ihr Herz vor einer weiblichen Angestellten ausschütten können.

Wie die mündliche, so scheint einem die schriftliche Werbung gleichfalls einer Änderung bedürftig. Die Flugblätter und Schriften sind, von Ausnahmen natürlich abgesehen, vielleicht noch gut für kundige Hebaner, aber schwerlich für Leute, die für das Gewerkschaftsleben erst gewonnen werden sollen und folgedessen kein Verständnis für hochgeheilte Abhandlungen und Zahlenbeweise haben können. Das gilt für die Allgemeinheit der gewerkschaftlichen Werbeliteratur, das gilt insonderheit für die, die Arbeiterinnen für die Gewerkschaftsfrage erwärmen soll. Besser wäre es, wenn diese Literatur von fähigen Berufskolleginnen verfaßt würde, weil schon ihre Sprache dem weiblichen Herzen nähergeht. Andernfalls ist zu befürchten, daß die Werbeschriften nicht das Holzpapier wert sind, worauf sie gedruckt wurden.

Man fasse das Gesagte nun aber beileibe nicht so auf, als ob die Männer bei den Arbeiterinnen nicht für die Gewerkschaft wirken könnten. Nichts irriger als das. Die Männer, die Berufskollegen, können viel wirksamer als die vorzüglichere Rednerin bei ihren Werkstattgenossinnen wirken, und zwar durch Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft, Humor und dergleichen mehr. Hierin wird, wenn man Zuhöreren von Arbeiterinnen glauben darf, von den Kollegen noch sehr viel gelündigt oder unterlassen. Der beste Werber für die Gewerkschaft wird immer der Mann sein, der sich in der Werkstatt durch sein Benehmen die Achtung und die Gerechtigkeit seiner Kolleginnen erworben hat.

Es gibt sonach verschiedene Mittel, die lebendige Anteilnahme der Arbeiterinnen für die Gewerkschaft zu wecken. Diese Mittel auf ihre Wirksamkeit zu prüfen und sie zu mehreren, ist sehr geboten, damit mehr Kolleginnen bewegt werden können, sich zu organisieren. Das ist für sie ebenso notwendig wie für die Männer. Ohne die Millionen Arbeiterinnen wird die Gewerkschaftsarbeit eben nur Stückwerk bleiben. K.

## Solidarität

Der Grundgedanke, der einem jeden Solidarismus zugrunde liegt, ist die Gemeinamkeit der Anschauungen und des Willens. Wer Solidarität übt, erblickt in dem anderen Menschen einen gleichberechtigten und gleichwertigen Genossen, der Liebe und Hilfe verdient. Er hält es für seine heiligste Pflicht, ihm Unterstützung angedeihen zu lassen, wenn die Notwendigkeit dazu vorhanden ist, er hütet sich mit peinlicher Sorgfalt, ihn zu verletzen oder zu schädigen. „Der Mensch sei dem Menschen heilig.“ Dieses Fichte-Wort bildet die Richtschnur seines Tuns und Lassen, und die Menschenliebe, die uns lehrt, wie lieb und verwandt der eine Mensch dem anderen ist, beeinflusst sein Verhalten gegen die anderen Menschen. Zu diesem Solidarismus, der edelsten Blüte menschlicher Pflichterfüllung, müssen die Menschen erzogen werden. Noch wohnt in zahlreichen Menschenherzen die Selbstsucht, die über Leichen geht, aber die Erziehung im Geiste des Sozialismus wird die Menschheit auf eine höhere Stufe edlen Menschentums heben. Das Goethe-Wort: „Ebel sei der Mensch, hilfreich und gut“ wird dann zu einer Selbstverständlichkeit werden, und das Band der Liebe und Gerechtigkeit wird die Menschen umschlingen. Das bedeutet natürlich nicht die Erödigung des eigenen Ichs und die Vernachlässigung der eigenen Interessen zugunsten der Fremden. Dieser extreme, hemmungslose und schrankenlose Altruismus ist ebenso

falsch wie der schrankenlose Egoismus. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. Die gesunde Selbstsucht, die das berechtigete Interesse der Einzelnen oder der Gruppe betont, ist durchaus nicht zu verurteilen, nach dem Sprichwort, daß sich jeder selbst der Nächste ist, und daß einem das Hemd näher ist als der Rock. Was ausgerottet werden muß, ist die rücksichtslose Selbstsucht, die fremde Interessen mit Füßen tritt. Der richtige Solidarismus ist der Egoismus, die Sorge für das eigene Interesse mit bewußter Rücksichtnahme auf das Wohl und Wehe der Mitmenschen, er bildet die Mittellinie zwischen gänzlicher Selbstaufopferung und brutalem Egoismus, er beruht auf dem Individualsozialismus, der Betonung der eigenen Persönlichkeit, die sich aber immer des Gemeinschaftsgebantens bewußt ist. Selbstverständlich fordert der wahre Sozialismus die gegenseitige Hilfe, die Unterstützung auf Gegenseitigkeit.

Dieser Solidarismus, der die Gerechtigkeit, die Menschenliebe und die soziale Gleichwertung in sich schließt, muß dem menschlichen Zusammenleben seinen Stempel aufdrücken. Er muß zum Leitstern unseres Tuns und Lassens werden im Verkehr der Menschen untereinander, im Völkerverleben, im wirtschaftlichen, sozialen und staatlichen Leben, auch im Verkehr der Völker untereinander muß er die Richtschnur unseres Handelns sein — Volkssolidarismus und Völkersolidarismus — das ist das Ziel, dem die Menschheit zutreibt, das ist das Ideal, dessen Verwirklichung uns Frieden und Glück bringen wird. Alle Kämpfe, die wir zu führen gezwungen sind, haben den alleinigen Zweck, den Boden zu ebnen und die Vorbedingungen zu schaffen für ein solidarisches Hand-in-Hand-arbeiten aller Menschen, die eines guten Willens sind.

## Erinnerungen

B. Verh (Berlin) schreibt im „Allgemeinen Anzeiger für Buchbinderinnen“: Der Arbeitgeberverband der papierverarbeitenden Industriellen („Api“) hat — vom Arbeitgeberstandpunkt aus betrachtet — bis zur Stabilisierung der Marktverhältnisse besondere Erfolge erzielt; von Seiten der „Api“-Betriebe konnte es sicher als ein besonderer Erfolg betrachtet werden, daß es gelungen war, den Vorriegsstandeslohn von 60 Pf. auf real 7 1/2 Pf. bis zum November 1923 herunterzubringen. Weiter herunter ging es nun allerdings nicht mehr, denn die Diskrepanz zwischen Entlohnung und Warenpreisen hatte eine Spannung gezeitigt, die jeden Augenblick damals eine gewalttätige Zerreißung herbeiführen drohte.

Es gibt allerlei Arten von Erinnerungen. Zu den traurigsten gehört zweifellos die Erinnerung an die Inflationslöbne. Ob Buchbinder oder Hilfsarbeiter; wir haben alle noch nicht vergessen, wie wir damals geschützt haben, wie schief unsere Hütze waren und wie uns der Magen geknurrte hat, weil alle Papierbündel, die man als Lohn bezeichnete, nur Bettelstümpfe darstellten. Na ja, man lernt aus solchen Erinnerungen und merkt sich daraus so allerlei für die Zukunft. Nicht zuletzt wollen wir uns merken, daß die erbärmlichen Löhne der Inflationszeit heute noch „vom Arbeitgeberstandpunkt aus als ein besonderer Erfolg betrachtet werden“.

## Der Delegierte

In einer süddeutschen Stadt ging von den Leitungen der Gas- und Wasserwerke der Stadtverordnetenversammlung ein Antrag zu, einen sachmännischen Delegierten zu der gegenwärtigen Ausstellung für Gas und Wasser nach Berlin zu senden.

Der Bürgermeister verlas den Antrag, und als erster Redner zur Diskussion meldete sich ein alter Gemeinderat.

„Meine Herren, Sie werden sich erinnern, daß wir einmal beschloffen habe, als die große Pariser Weltausstellung war, einen Delegierten hinzuschicken. Wir haben also dem Klempnermeister Schäberle Geld gegeben, und der Klempnermeister Schäberle ist nach Paris gefahren und ist dort vierzehn Tag geblieben. Wie er wieder gekommen ist, habe mir den Gemeinderat zusammenberufen und den Klempnermeister Schäberle vorgeladen, damit er uns erzähle soll, was er dort gesehen hat. Wir haben uns vorgenommen, seine Erfahrungen uns zu nützen zu lassen. Der Klempnermeister Schäberle ist auch erschienen und hat eine geschlagene Viertelstunde zumbredet, und dann hat er 'Mauf' aufgemacht und hat gesagt: Meine Herren, man sollt es net für möglich halten, was alles aus Blech gemacht werde kann! Und weiter aus dem Klempnermeister Schäberle nichts herauszubekommen. Ich beantrage also, um Gottes wille kein Delegierte nach Berlin zu sende.“

Also sprach der alte Gemeinderat, und einstimmig wurde unter dem Eindruck dieser Rede beschloffen, daß kein Delegierter nach Berlin zu entsenden sei. Und dabei hieß's.



# Die Lohnbewegung in Groß-Dresden

Wie der deutschen Kollegenchaft aus den verschiednen Versammlungsberichten der letzten Zeit aus Dresden bekannt sein wird, scheiterte die diesmalige Tarifverneuerung bzw. Lohnforderung des Dresdener Steins-, Licht- und Blechdruckereihilfspersonals an dem ablehnenden Standpunkt der Druckereibesitzer, die wiederum durch die jeweilige ungünstige Konjunktur in ihrem Verhalten bestärkt wurden. Aus Anlaß dieser Geschäftsfrage glaubten die genannten Sparten, den Schlichtungsausschuß anrufen zu müssen, durch den sie aber statt in ihrer Erwartung enttäuscht wurden.

Der Schlichtungsausschuß, der am 19. April tagte, sprach den Beschwerdeführern eine Lohnerhöhung von 3% Prozent ab 1. April 1929 bis 31. Mai 1930 zu; die übrigen Forderungen blieben unberücksichtigt. Dieser Spruch wurde in einer Spartenversammlung mit großer Mehrheit abgelehnt und ebenso einmütig beschlossen, in den Streik zu treten bzw. die Kündigungen des Arbeitsverhältnisses zu dem nächsten Termin auszusprechen. Die Arbeitgeber, die anfänglich aus dem Streik abgelehnt hatten, änderten ihre Stellungnahme, nachdem ihnen bekannt geworden war, daß die gegnerische Seite abgelehnt hatte, und beantragten die Verbindlichkeitserklärung dieses Schiedsspruches.

Der Landesführer verfuhrte, ehe er seine Entscheidung traf, die Parteien auf der Basis einer 1%prozentigen Lohnerhöhung ab 1. April 1929 bis 31. Juli 1930 zu einigen. Diese Einigung scheiterte an der Ablehnung der Arbeitgeber, trotzdem verlangte er eine Entscheidung darüber in einigen Tagen. Die Arbeiter nahmen diesen Vorschlag unter den größten Bedenken an, bei den Unternehmern war jedoch keine Einigung möglich, und es bedurfte zweier Versammlungen, ehe die Vernunft auch hier sich durchsetzte.

Mittlerweile hatten 236 Spartenangehörige, die in eintägiger Kündigung standen, die Arbeitsplätze verlassen, 78 folgten nach einwöchiger und 649 waren nach Ablauf ihrer 14tägigen Kündigungsfrist gefolgt. Nachdem die Arbeitgeber den Spruch angenommen hatten, verlangten sie die sofortige Aufnahme der Arbeit. Das mußte abgelehnt werden, da zunächst Richtlinien auszuarbeiten waren, die die Wiedereinstellung der Streikenden und die Jurisdiktion der ausgesprochenen Kündigungen regelten. Davon wollten die Herren nichts wissen, doch die Streikenden verweigerten die Arbeitsaufnahme, solange die Vereinbarung nicht getroffen war. Diese kam dann zustande. Es wurde festgelegt, daß alle Streikenden am 8. Mai sich zur Arbeit melden und wieder eingestellt würden, soweit Arbeitsmöglichkeit vorhanden war. Ebenso sollten die ausgesprochenen Kündigungen wieder zurückgenommen werden. Die Arbeitsfrage wurde durch die Arbeitsunterbrechung nicht berührt. Maßregelungen durften nicht stattfinden. Es mag bedenklich erscheinen, daß der Passus: „soweit Arbeitsmöglichkeit vorhanden“, sich in der Vereinbarung befindet. Wir mußten uns aber überzeugen, daß verschiedene Firmen während des Ausstandes des Hilfspersonals ihre Maschinenmeister zwangsweise in die Ferien geschickt hatten, daß in anderen Firmen beantragte Stilllegungen abließen und somit die Arbeitsmöglichkeiten sich verringert hatten. Demnach konnten die Streikenden in diesen Firmen nur nach und nach eingestellt werden. Von den 314 Streikenden sind bis jetzt 284 eingestellt worden. Weitere Einstellungen erfolgen nach Bedarf.

Bei der Wiedereinstellung wirkten die Betriebsvertretungen mit. Es ist vereinbart, daß bei sich notwendig machendem Bedarf an Hilfspersonal zunächst die noch nicht Eingestellten berücksichtigt werden.

Von den 649 ausgesprochenen, aber noch nicht abgekauften Kündigungen wurden 642 zurückgenommen. Bei sieben lag keine Arbeitsmöglichkeit vor, da die beantragte Teilsstilllegung abließ. Hier wurden die Ferien bezahlt und diese Mitglieder wegen Arbeitsmangels entlassen.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die Steindrucker jedes Zusammenarbeiten mit dem Berufsrenden, als Streikbrecher tätig sein wollenden Hilfspersonal ablehnten. Daraus entstanden vielfach Konflikte, durch die eine große Anzahl, namentlich Maschinenmeister, fruchtlos entlassen worden sind.

Somit war eine Bewegung beendet, über die kein günstiger Stern waltete. Die Konjunktur war keine gute und unterstützte die Arbeitgeber in ihrer ablehnenden Haltung. Trotzdem muß hervorgehoben werden, daß sich die Streikenden sowie auch die in Kündigung stehenden Mitglieder müftergütig geschlagen haben. Die Kündigungen wurden bis auf drei Außenseiter restlos eingereicht. Trotz vielseitiger Beeinflussung, Drohungen, Schikanen usw. wurde der Beschluß durchgeführt. Streikbrecher fanden sich nur fünf, und diese auch nur als Pader. 200 Arbeitslose aus der Sparte standen treu zu ihrer Kollegenchaft. Sie ließen sich nicht als Ausreißer mißbrauchen, obwohl einige davon wochenlang unter Not und Entbehrung litten. Durch diesen Kampf, durch den zwar nicht alle Wünsche erfüllt wurden, wurde den Arbeitgebern die Stärke des organisierten Hilfspersonals vor Augen geführt.

Hoffentlich ziehen diese eine Lehre daraus für zukünftige Fälle.

Anschließend geben wir die Löhne bekannt, die nunmehr ab 1. April 1929 Gültigkeit erlangt haben.

Alter	Hilfsarbeiter			Stein- und Zinksteiner, Steintransporter		
	Zulage	Wochenlohn	Std.-Lohn	Zulage	Wochenlohn	Std.-Lohn
	ab 1. April 1929			ab 1. April 1929		
bis 16 Jahre	—,65	14,65	—,31	—	—	—
bis 17 Jahre	—,90	20,75	—,43	—	—	—
17 bis 19 Jahre	1,20	27,55	—,57	1,30	30,85	—,74
19 bis 21 Jahre	1,40	32,50	—,68	1,55	35,85	—,85
21 bis 24 Jahre, verb.	1,70	36,20	—,82	1,85	42,55	—,92
24 bis 26 Jahre, verb.	1,75	40,80	—,85	1,90	44,15	—,90
über 26 Jahre, verb.	1,85	43,50	—,92	2,10	48,50	1,02
über 28 Jahre, verb.	2,—	47,10	—,98	2,15	50,55	1,05

Anlegerinnen			Alter	Hilfsarbeiterinnen		
Zulage	Wochenlohn	Std.-Lohn		Zulage	Wochenlohn	Std.-Lohn
ab 1. April 1929				ab 1. April 1929		
1,40	32,10	—,67	bis 16 Jahre	—,55	12,35	—,26
1,30	30,40	—,63	bis 17 Jahre	—,70	15,05	—,33
			bis 19 Jahre	—,85	19,50	—,41
			bis 21 Jahre	1,05	24,50	—,51
			über 21 Jahre	1,10	26,20	—,55

## Ferientage in der Rhön

Von J. W a m b a c h e r (Hannover).

(Schluß.)

Die rauhe Rhön scheint das Blut ihrer Bewohner zu kühlen, lauter Streit oder Schimpfen, wie es das Kartenpiel dann und wann mit sich bringt, ist hier unbekannt. Sie bearbeiten ihren rauhen Boden mit Fleiß, aber ohne Hast. Und wenn ihnen der Wettergott einen Streich spielt, morgens die Sonne scheinen läßt und nachmittags einen kleinen Wolkenbruch auf das seltene, trockene Heu schieft, verzichten sie doch keine Miene. In gemächlichem Gleichschritt, trotz des Platzregens steigen sie von den Bergwiesen herab, während das Wasser ihnen unten aus der Höhe läuft. Auch das Tempo ihrer Ruhegange paßt auf der Dorfstraße wird trotz der heißen Himmelskugel kein lebensgefährliches.

Für Zerstreute im Winter in dem vom Verkehr abgegrenzten Dorf sorgt eine kleine Musikantengruppe, von der allein fünf Mitglieder, der Vater und vier Söhne, einer Familie angehören. Urwüchsiger Humor wehelt ab mit tiefempfundener und gut gespielter Heimalieder, deren einfache Melodien die Liebe dieses Volkes zu seinen Bergen widerspiegelt.

Über Hinterberg und vorbei an der einsamen Siedlung Gelsbrunn zieht ein angenehmer Fuhrpad über sanfte Höhenzüge und durch Täler nach Abisroba am Fuße der Wassertrappe. Von hier aus geht der Weg den steilen, etwas mit Wald behandelten Hüden der Wassertrappe empor bis zur kalten Höhe, auf deren Plattform die Schuppen der Segelfluggesellschaft und einige Gasthäuser sich befinden. Es ist großer Flugtag. Startbereit sind die großen Vögel aufgestellt, die mit Hilfsmitteln und Motorkrätern auf die Abflughöhe gezogen werden. Unter den großen Leinwandflügeln lassen wir uns fäustlich nieder und warten der Dinge, die da kommen. Ein baumlanger Flugführer verläßt seine langen Beine in den engen Führerstützen unterzubringen. Nach vieler Mühe ist es ihm gelungen, und er wartet nun darauf, daß die Seile haltenden Männer das Flugzeug bis an den Rand der Höhe ziehen, um von dort abzulassen. Da erscheint in der Mitte einer Gruppe von Personen plötzlich ein Mann, der auf das zum Abflug bereite Flugzeug losgeht. Ein hagerer Körper, der nur aus Sehnen und Knochen zu bestehen scheint, tief liegen die dunklen Augen in dem von schwarzen Haaren umrahmten blassen Gesicht, aus dem die Backenknochen hervorstecken. Mit energischem Ton fordert er den jungen Riesen auf, aus dem Flugzeug herauszukommen, „er solle nicht wieder eine Figur acht aus dem Apparat machen!“ Jedemfalls dürfte er nur von einer tiefer liegenden Stelle aus starten. Es war der bekannte Segelflieger Hopenlauf, der als Leiter des Flugplatzes amtierte und dem sich der junge Pfleger ohne Widerpruch fügte. Ein anderer bestieg nun das Flugzeug, und bald darauf schwebte der weiße Vogel hinauf ins Tal...

In dem langgestreckten Orte Wüstenjassen hatten wir unser Zigeunier verlassen und waren bei laubendem Sonnenschein die Landstraße hinauf gestiegen, die nach dem bayerischen Städtchen Bischofsheim führt. Nach einem tüchtigen Marsch erreichten wir die Hochfläche, deren Hauptteil das rote Moor umfaßt. Einen großen Genuß gewährte diese Höhenwanderung bei klarem Wetter mit dem Ausblick auf die in rötlichen Farben schimmernde unendliche Fläche, die rings von hohen Berggipfeln umrahmt ist. Auf dem Rückweg sah ich allerdings das rote Moor in einer anderen Beleuchtung. Der glühend heiße Tag hatte Gewitterbildung gebracht, und schwarze Wolkenwände standen über der Wassertrappe. Ein harter Wind trieb Nebelweisse, die gependelhaft auf und ab hüpften, stößweise über die Hochfläche. Immer enger umfakten uns die tanzenenden Nebelweisse und verüllten mit ihren Schleiern jeden Ausblick. Trotzdem es noch früher Nachmittag war, trat vollständige Dunkelheit ein, die uns nur mit Mühe den Weg erkennen ließ. Fröstelnd hüllten wir uns in die Mäntel und zogen schweigend weiter, gebannt durch die phantastischen Gebilde des auf und ab wogenden Nebelmeeres. Als wir in das Tal kamen, erwartete uns dort klarer Sonnenschein.

Fast am Ende der Hochfläche, gegen Bischofsheim, ist die Grenze von Bayern und Preußen. Aber an diesem Erdwinkel ist die Zeit spurlos vorübergezogen, und keine Kunde von den Ereignissen im November 1918 ist bis hierher gedrungen. Der grimmige bayerische Löwe bewacht immer noch das Wappenstein mit der Aufschrift: Königreich Bayern. Der größere Bruder Preuß gegenüber begünstigt sich mit einem in die tuppereiche Rhön, auf die sich der Abendfrieden senkt, einfachen Stein, der die rätselvollen Buchstaben K. P. trägt, was wahrscheinlich auch nicht Preußen heißt. End-

lich nach stundenlangem Marsch treffen wir eine menschliche Siedlung, ein einsames Gasthaus, Rhönhäuschen genannt. Wie die Tafel am Hause steht, wird es von einem königlich bayerischen Landstrafenwärter, verpackt. Der Zutritt ist gut, da alle müden Wanderer und Fußreute, die von diesseits und jenseits der Berge kommen, hier Rast halten. Immer mehr fällt nun der Weg bergab, bis wir in einem Talkeßel das kleine Städtchen Bischofsheim erblicken. Einen eigenartigen Anblick bietet die Geschlossenheit des Marktplatzes, dessen Bauart einer längst vergangenen Zeit angehört. Durch das langgestreckte Dorf fließt ein feiner Weg hinan, der zum Kreuzberg führt. Oberhalb des Dorfes teilt sich der Weg, der eine davon hat den verheißungsvollen Namen „Die Kniebreche“, und romantischer gehen wir diesen. Immer einsamer und romantischer wird die Landschaft, bis wir nach mehrstündiger Wanderung das Felsenplateau erreichen, auf dem eine Wallfahrtskirche und ein Kloster mit eigener Brauerei sich befindet. Küche und Keller des Klosters sowie zwei weitere Berggasthäuser sorgen für die zahlreichen Besucher, gleichviel ob sie zum Heile ihres Körpers oder der Seele den Kreuzberg erklimmen. Von dem 864 Meter hohen Gipfel schauen wir weit hinaus in das blau dämmernde Land. Im Süden erscheint die trügliche Feste Marienburg der streitbaren Würzburger Fürstbischöfe, mehr nach Westen der Spessart und der Taunus und im Norden die unabsehbare Kette der waldbekränzten Ruppen der mittleren Rhön und der Inselberg im Thüringer Wald. Dazwischen verstreut wie Eilande im Baldmeer alte Burgen und winzige Dörfer, deren rote Dächer zwischen den dunklen Bergen hervorleuchten. Berunkelt schweift der Blick hinaus in diese weltabgeschiedene Berglandschaft, deren Frieden wohnend den Wanderer umfängt, der aus dem toben den Getriebe der Großstadt seine Schritte hierher lenkt. Immer wird ihn die Sehnsucht nach hier loden, gleich dem Dichter der Rhön, welcher singt:

Ich weiß basaltene Bergeshöh'n  
Im Herzen der deutschen Gauen,  
Nicht riesenhoch, aber bezaubernd schön,  
Möcht' immer und immer sie schauen!  
Und kennst du die herrlichen Berge nicht,  
Gehorche dem Freunde, der zu dir spricht:  
Zieh an die Wanderfüß' und nimm den Rudiaf auf  
Und wirf die Sorgen ab, marschier' zur Rhön hinauf!

## Literatur

„Gemeinnützige Kameradschaft m. b. G. Chemnitz. Wochen ist der neueste Geschäftsbericht der Gemeinnützigen Kameradschaft m. b. G. Chemnitz einer wirtschaftlichen Unternehmung der Gemeinnützigen Arbeiterchaft, in schmücker Ausgestaltung und reich illustriert, erschienen. Der inhaltliche Geschäftsbericht kann als eine gute Empfehlung der Gemeinnützigen Kameradschaft gewertet werden, der dem Unternehmen viele neue ideale und wirtschaftliche Freunde zuführen wird. Der Geschäftsbericht auf das Jahr 1928 kam von Interressenten durch die Gemeinnützige Kameradschaft m. b. G. Chemnitz-Gebäude, Nordstr. 3, unentgeltlich bezogen werden.“

Unserer lieben Kollegin Dora Schaab und Bräutigam zu ihrer Vermählung am 1. Juni die herzlichsten Glückwünsche.  
Die Mitglieder der Zahlstelle Kassel.

Unseren lieben Kolleginnen Marie Heingelmann, Friedrike Bastian, Ida Weder (in der Firma Braun & Co.) und ihren Gatten die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung.  
Die Mitglieder der Zahlstelle Karlsruhe.

Unserer Kollegin Charlotte Doewe und Gemahl zu ihrer stattgefundenen Vermählung die herzlichsten Glückwünsche.  
Zahlstelle Naumburg.

Unserer lieben Kollegin Eina Krattschmitt und ihrem Gemahl zu ihrer Vermählung die herzlichsten Glückwünsche.  
Zahlstelle Ulm a. d. D.

Unserm lieben Kollegen Franz Braunmüller und seiner Gattin sowie unserer lieben Kollegin Theresie Rosch geg. Sauber und Gemahl die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung.  
Zahlstelle Rempen.

Am 17. Mai starb nach kurzem Krankenlager an Schlaganfall im Alter von 66 Jahren unser lieber Kollege und langjähriger Kassierer, der Stereotypie-Hilfsarbeiter

### Ernst Hasenad

22 Jahre war er unermüdetlich für den Verband tätig; stets stand er seinen Kolleginnen und Kollegen mit Rat und Tat zur Seite. Nach 25 1/2-jähriger Tätigkeit bei der Arbeiter-Zeitung war es ihm nicht lange vergönnt, nach einem arbeitsreichen Leben die verdiente Ruhe und Pension zu genießen.

In tiefer Trauer stehen wir an seiner Bahre; er soll uns unvergesslich bleiben.

Die Zahlstelle Kottbus.

Am 9. Mai verschied plötzlich unsere liebe Kollegin

### Selene Schenderlein

im blühenden Alter von 25 Jahren.  
Ein ehrendes Andenken bewahrt der Verschiedenen  
Die Zahlstelle Krimmitschau.

## Abrechnungen

In der Woche vom 20. bis 25. Mai 1929 sind die Abrechnungen aus Gau 4, München, Gau 7a, Breslau, Gau 9, Bezirk Bielefeld und Hannover bei der Hauptkasse eingegangen. Gebührendungen kamen aus Gau 3, Stuttgart: 9869,29 M., Gau 4, München: 11.236,88 M., Gau 5, Dresden: 10.209,53 M., Gau 7a, Breslau: 4500 M.

Berlin, den 25. Mai 1929.

Heinrich Lohdahl.

Für die Woche vom 26. Mai bis 1. Juni ist die Beitragsmarke in das 22. Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu kleben.

Verantwortlich für Redaktion: A. Schmalz, Charlottenburg, Weichselstraße 16. Vertriebs- und Anzeigengeschäfte: Verlag: O. Vohs, Charlottenburg, Druck: Buchdruckerei G. G. G. Berlin SW 61, Dreilindenstraße 6.